IZPP^Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil
ISSN: 1869-6880

Balance-Akt
High Heels als Erlebensplattform zwischen Körper, Leib und Betrachter

Monika Kritzmöller

Zusammenfassung
High Heels polarisieren – vielleicht mehr als jedes andere Kleidungsstück. Zumeist wird das Phänomen entlang naturwissenschaftlich-orthopädischer oder feministischer Dimensionen diskutiert. Im Gegensatz dazu erhebt die vorliegende phänomenologische Analyse den Körper vom Forschungs-Objekt zum Forschungs-Subjekt, um aufzuzeigen, welche kulturelle wie auch individuelle Wirkung das Gehen auf hohen Absätzen entfaltet.

Schlüsselwörter
Gleichgewicht, Identität, Körpertechniken, Phänomenologie, Statussymbol

Abstract
Balancing Act
High heels as a platform of experience between physical body, animate body and beholder
High heels polarize – perhaps more than any other piece of clothing. This phenomenon usually is being discussed from a natural-scientific / orthopaedic or feminist point of view. In contrast to the usual practice of analysing the body as an object of research, this phenomenological approach treats it as a subject of research in order to show the cultural and individual impact of wearing stilettos.

Keywords
Balance, body techniques, identity, phenomenology, status symbol

1 Einleitung
Aufgerichtet auf zwei – statt vier – Beinen tritt der Mensch aus der Natur heraus und in die Kultur hinein. Er (be)tritt die Erde zumeist nicht mehr mit (bloßen) Füßen, sondern in Schuhen und durch deren Sohlen getrennt von seinem Untergrund. Dass diese Balance zwischen Distanz und Verbundenheit beileibe nicht nur zu seinem physischen Schutze angestrebt wird, liegt auf der Hand. Schuhe, und zumal jene, die sich von ihrer denotativen Funktion eines vor Kälte und Verletzungen bewahrenden Gehwerkzeugs distanzieren, können dabei als Sinnbild dieses kulturellen (Fuß-)Wegs betrachtet werden – im Zentrum der Betrachtung: High Heels! Zwischen der fast mystifizierenden Verklärung hoher Absätze einerseits und ihrer Verdammung als Sinnbild weiblicher Diskriminierung andererseits liegt eine weit größere Fallhöhe als jene zehn oder mehr Zentimeter, welche die Trägerin über den Boden erheben. Ausgehend von Marcel Mauss’ Überlegungen zur kulturellen Verankerung von Körpertechniken soll deshalb der Frage nachgegangen werden, was hohe Absätze insbesondere für Nicht-Träger(innen) dieses aviatisch-philobatischen Schuhwerks zum (kulturellen) Balance-Akt werden lässt.

2 High Heels zwischen Überhöhung und Verdammung

Wohl kaum ein anderes Kleidungsstück bündelt eine solche Vielzahl von Bedeutungszuweisungen, Ideologien, Lüsten und Negativfeldzügen wie Schuhe mit hohen Absätzen. Der Kulturwissenschaftler ist gewarnt angesichts solch polarisierend-leidenschaftlicher Diskussionen. Dann nämlich stehen nicht Fakten gegeneinander, sondern Welt- und Selbstbilder.

Bereits im Jahr 1908 beschreibt das Amerikanische *Ladies Home Journal* die von hohen Absätzen ausgehenden Gefahren: „But with lessened lung capacity (lessened oxygenation) every organ of the body suffers. The heart appropriates the first and best blood for its own food. If this food is not of the best quality and quantity, the heart becomes weak just as the body will grow weak when given poor and insufficient food. All other organs of the body suffer correspondingly. Of course, these organic changes are not so rapid as to be noticed at once; but they gradually appear, with cumulative effect, and sooner or later transform the girl of spirit into a listless person; the rosy cheeks to pale ones; the erect figure to stooped shoulders; the healthy, hearty, robust person into a semi invalid or total one." (Zit. nach Walford, 2007, S. 132).

Die vor fast einhundert Jahren mit pseudo-wissenschaftlicher Argumentation als lebensbedrohlich geschilderten Konsequenzen konnten ganz offen(er)sichtlich nur wenig beeindrucken, und so liest sich eine ebenfalls als wissenschaftlich markierte Abhandlung aus dem Jahr 2004 noch ganz ähnlich: „Während Männerschuhe seit Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend nach funktionellen Gesichtspunkten gestaltet werden, ignoriert der ‚typische Frauenschuh' die anatomische Form der Füße vollständig und ist zur Fortbewegung gänzlich ungeeignet. Dieser Schuh zwängt die Zehen in eine enge, viel zu kurze Kappe, er gibt dem Fuß keinen Halt, da er über dem Spann weit ausgeschnitten ist, und der hohe Absatz zwingt den Fuß permanent auf Zehenspitzen zu stehen", so die Medizinerin Renate von Strauss und Torney (v. Strauss und Torney, 2004, S. 1). Und weiter: „Die höhere Prävalenz spezifischer Gelenkerkrankungen bei Frauen im Gegensatz zu Männern lässt sich so plausibel erklären" (S. 2). Pikanterweise zeigt die Autorin zum Beleg ihrer Aussagen die Röntgenaufnahme eines Frauenfußes auf hohen Absätzen, wie sie schon im Jahr 1908 herangezogen worden war, diesmal jedoch aus der Kamera Helmut Newtons, der mit diesem Bild schwerlich die Intention einer „Aufklärung" High Heel-gequälter Frauen verfolgt haben dürfte.

Wie jede Regulierung (körperlicher) Norm und Anomalie erhielt auch das angebliche Resultat „ungesunden" Schuhwerks einen fachspezifischen Namen: das „Cinderella Schuh-Syndrom" (http://onleben.t-online.de /c/10/13/46/02/10134602.html, 15.09.2007). Auch in dieser Terminologie werden zwei Welten in unfreiwilliger Selbst-Ironie miteinander verflochten: Schließlich trug die namensgebende Märchenfigur Cinderella keinerlei Schaden aus ihrem in jeder Hinsicht zauberhaften Schuhwerk davon. Sie war als einzige Frau im Königreich in der Lage, sich virtuos darin zu bewegen, wogegen ihre beiden Stiefschwestern – Ruckediguh – Blut im Schuh hatten, beim Versuch, sich in das zierliche Modell zu zwängen.

Der ideologische Charakter der Argumentation wird noch deutlicher in einem Blick auf die möglichen Folgen von in den 1970er Jahren als „Gesundheitsschuhe" eingeführten Modellen: „Negative Heels" sollten Kopf und Schultern aufrichten, den Magen nach innen halten, das Becken in Position bringen sowie die Muskulatur in Beinen, Knöcheln und Füßen stärken. Die Realität gestaltete sich jedoch neuerlich gänzlich anders als intendiert, und so „sollte der Negative Heel zur Ursache für viele Fuß- und Beinprobleme werden" (Walford, 2007, S. 216). Die ursprüngliche, medizinisch „fundierte" Argumentation kehrte sich ins Gegenteil!

Auch aus feministischer Sicht wird der hohe Absatz schmal geschnittener Frauenschuhe gerne als Fußangel benachteiligter und in jeder Hinsicht ausgebremster Frauen interpretiert. Exemplarisch sei auf Nicole M. Wilk (2002) verwiesen, die in ihren „Körpercodes" die „vielen Gesichter der Weiblichkeit in der Werbung" aufzuzeigen sucht: „Seit Jahrhunderten beschneiden Korsetts, Reifröcke, eingeschnürte Taillen, enges Schuhwerk, Büstenhalter, Kleider, Stöckelschuhe und allerlei Gehänge die Bewegungsfreiheit der Frau. Ihr Luftstrom zum Sprechen ist abgeschnürt, ihr Denken kreist um Körperliches" (S. 168).

Keineswegs jedoch sind (Frauen-)Schuhe mit hohen Absätzen ein Phänomen moderner, von Marketing und Warenästhetik gebeutelter Industriegesellschaften, sondern begleiten seit Jahrtausenden die Geschichte unterschiedlichster Kulturen. Bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. machten im griechisch-römischen Theater die Kothurn von sich reden, stelzenartige Schuhe mit schwindelerregend hohen Sohlen aus Kork. Im Venedig des 15. Jahrhunderts erreichten die Chopinen – sockelartige Stützen, auf denen der eigentliche Schuh befestigt wurde – eine Höhe von 75 Zentimetern, so dass die Trägerinnen zweier sie stützender Bediensteter bedurfte, um sich überhaupt fortbewegen zu können. Im China des späten 19. Jahrhunderts kamen ebenso Sockelschuhe zum Einsatz wie es zeitgleich hohe Absätze in Indien, Pakistan und Syrien gab, so dass Christian Louboutins Bezeichnung „Geh-mir-nach-Schuh" für ein Modell mit hohen Absätzen und leuchtend roter Sohle aus den 1990er Jahren nicht ganz abwegig scheint. Grund genug also, das Phänomen der High Heels einer tiefergehenden Analyse zu unterziehen.

3 Der spürende Körper als Forschungssubjekt

Die Betrachtung nimmt ihren Ausgang in einer phänomenologischen Betrachtung von High Heels als höchst subjektivem, körper-leiblichem Thema, denn weder eine wie auch immer zustande gekommene anatomisch-mechanische Untersuchung potentieller Folgen des Tragens hoher Absätze, noch eine diskursive Eliminierung des Gegenstandes, der solange als soziale Konstruktion „entlarvt" wird, bis auch der letzte Rest einer Sinnlichkeit aus ihm gewichen ist, kann dem Thema gerecht werden. „Der Forscher spürt den anderen am eigenen Leib, und in dieser leiblichen Selbstwahrnehmung liegt ein Erkenntnispotential, das von der traditionell rationalistisch verfahrenden Wissenschaft bislang vernachlässigt wurde. (…) Denn die sinnlich-spürende Wahrnehmung findet auf einer Ebene statt, die Vernunft und Verstand nicht zugänglich sind", so Robert Gugutzer (Gugutzer, 2004, S. 17–18).

Meine eigene Schuh-Geschichte(n), meine leidenschaftliche Affinität zu High Heels bilden deshalb die Grundlage der folgenden Analyse (für eine ausführliche Darstellung siehe auch Kritzmöller, 2007, S. 157–176).

4 Eine Analyse philobatischen Gehens jenseits der Erdenschwere

Im Sinn von Marcel Mauss läßt sich das Laufen als Körpertechnik erklären: „Ich verstehe darunter die Weisen, in der sich die Menschen in der einen wie in der anderen Gesellschaft traditionsgemäß ihres Körpers bedienen" (Mauss, 1978 [Orig. 1935], S. 199). Kulturelle Bedeutungshintergründe wie das Ideal zu laufen, zu sitzen oder zu schlafen, haben sich in die Performanz des Körpers eingeschrieben, werden, einmal qua Sozialisation erlernt und verinnerlicht, automatisch und routinisiert vollzogen und sind umgekehrt nur schwer eliminierbar oder modifizierbar. Nicht nur in der menschlichen Existenz sind Füße und die Art der Fortbewegung Kennzeichen der Lebensform. Laufen (und die damit verbundene Präferenz für bestimmtes Schuhwerk) drückt weit über die physische Mobilität hinaus auch eine Form der (emotionalen, geistigen oder kulturellen) Haltung aus.

Das *Gehen* auf High Heels ist die kumulierte Geschichte einer fort-laufenden Bewegung; es lässt sich also nicht kurzfristig erlernen, wenn in Modemagazinen und in den Schaufenstern von Schuhläden „Hoch statt Flach“ als Credo einer Saison erkoren wird. Der Blick auf die High Heels hingegen ist zumeist ein externer, der sich auf den Look, aber auch die anatomischen Konsequenzen für das solchermaßen beschuhte Körper-Objekt richtet. Auch das harte Stapfen ungeübter Fashionistas zeigt, dass hier der Look, nicht das Tragegefühl bei der Auswahl im Vordergrund stand.

Eine davon abweichende, alternative Betrachtung fußt, in Anlehnung an Hermann Schmitz und Helmuth Plessner, auf einer Unterscheidung zwischen lebendigen und unbelebten Körpern sowie der Differenzierung zwischen (bemessbarem, physikalisch bestimmbaren, Raum einnehmenden) Ding-Körper einerseits und dem empfindenden und spürenden Leib andererseits. Gesa Lindemann machte diese Betrachtung für eine soziologische Perspektive auf den Körper fruchtbar (Lindemann, 1999). Davon ausgehend werden, in Anlehnung an Gugutzer, die vier Leitdimensionen Körperrepräsentation, Körperinszenierung, Leibeserfahrung und Körper-Eigensinn im Folgenden zur Betrachtung des Körpers und seiner Bearbeitung herangezogen (vgl. Gugutzer, 2006, S. 17).

5 Betrachten von High Heels: Körperrepräsentation

Von außen auf den Körper gerichtet, fokussiert die Betrachtung die vom Körper ausgehende Botschaft. Erfasst wird die Dimension des Dingkörpers, welcher entlang gesellschaftlicher Wissensbestände auf seinen Aussagegehalt, seine zeichenhafte Botschaft hin „gescannt“ wird. „Wenn Menschen einander begegnen, kommunizieren und interagieren sie leiblich, auf einer vorreflexiven Ebene, sie nehmen sich sinnlich wahr“ (Gugutzer, 2006, S. 31). In seiner Zu- und Herrichtung kommt der Körper im Rahmen der gegenseitigen Wahrnehmung von Interaktionspartnern als „interkorporaler Zeichenträger“ (ebd.) zum Einsatz.

Das (weibliche) Körperbild, das sich dem Betrachter eröffnet, wird durch das Tragen hoher Absätze zu allererst in seiner Größe modifiziert. Frauen auf hohen Schuhen rücken in der durchschnittlichen Differenz zur Größe des Mannes um eine gute Handbreit auf, kommen ihm (physisch!) weiter auf Augenhöhe. Durch die Absätze wird dem Körper eine Extension hinzugefügt, welche eine skulpturale Betonung der unteren Extremitäten bedeutet und zugleich die Proportionen des Körpers verändert. Die Länge der Beine nimmt relational zum Oberkörper zu. Darüber hinaus verändert sich die Haltung, wird aufrechter; in zusammengesunkener Schlaffheit ist das Laufen auf hohen Absätzen geradezu unmöglich, wird (erst) dann zum Stolpern und Schwanken. Damit wird das Fehlen einer Kulturfertigkeit und Körpertechnik gleichgesetzt mit dem Laufen auf hohen Absätzen generell, ganz so, als wäre das Schwimmen gleichbedeutend damit, zu ertrinken, das Skifahren untrennbar mit dem Sturz verbunden. Unvergessene „Bestätigung“ dieser Ansicht wird denn auch Naomi Campbell bleiben, die von ihren 20 cm hohen Vivienne Westwood-Pumps unsanft auf den Laufsteg stürzte.

Spätestens seit sie aus der Männermode verschwunden sind, bündeln hohe Absätze weitreichende Symbolik auf sich, die eng konnotiert ist mit Vorstellungen von Weiblichkeit. Allen Strömungen des Cross-Dressing zum Trotz: High Heels sind, abgesehen von explizit der Travestie zugeordneten Kontexten, ein ausschließlich weibliches Kleidungsstück. Die Bandbreite der Assoziationen von „Killer-Pumps“ bis „Fuck Me-Shoes“, von „Femme Fatale“ bis „Tussenlook“ verweist bereits auf die ihnen inhärente Ambivalenz. Und kaum ein anderes Kleidungsstück gelangt zu solchem Kult-Status wie Schuhe, wenn Manolo Blahniks skulptural-poetische Entwürfe zu den eigentlichen Hauptdarstellern der US-Soap *Sex and the City* avancieren und die Performance-

Künstlerin Sylvie Fleury in ihrem „Strip-Video“ *Twinkle* ausschließlich unzählige Paare von Schuhen an- und auszieht, darin umherschreitet, sich im Spiegel betrachtet.

Der visuelle Eindruck von High Heels steht in enger Wechselbeziehung mit den Füßen ihrer Trägerin, die darin angehoben, geschmückt und damit zum integralen Bestandteil des Schuh-Looks werden. Hinzu kommt, im Grenzbereich zwischen Sehen und Spüren, die Motorik, beeinflusst durch die Höhe der Absätze. Eine akustische Signalwirkung geht zudem vom Klang der Schritte auf Ledersohlen und sehr dünnen Absätzen aus. Er steht im Kontrast zu den leisen, „schleichenden“ und weichen Schritten auf flachen Gummisohlen ebenso wie zur Schwere und Dumpfheit des Klanges „fester“ Schuhe, ist vergleichsweise leise und hell, aber dennoch hörbar, strahlt keine Mächtigkeit aus, ist aber präzise abgezirkelt.

6 Zeigen von High Heels: Körperinszenierung

In einer vom Individuum nach außen gerichteten Darstellung bildet die Körperinszenierung gleichsam die Gegenschablone zur Körperrepräsentation. Sie beschreibt die Bearbeitungs- und Darstellungspraxen, die das Individuum an sich vornimmt. Das Resultat ist dabei keineswegs ein geplanter, bis ins Detail bewusst herbeigeführter Zustand, sondern immer ein Zusammentreffen aus Intention, körperlichem Eigensinn und leiblichem Empfinden. „Wer *will* ich heute sein?“ – „Wer *soll* ich heute sein?“ Dabei prägen auch kulturell verankerte Vorstellungen, wie sich leibliche Empfindungen anzufühlen haben, Handeln und expressiv-ästhetische Körperperformanz.

Auf hohen Absätzen zeigt sich die Frau in einer exponierten Position gegenüber ihrer Umwelt. Sie hat nicht nur an wahrnehmbarer Körperlänge gewonnen, sondern „outet“ sich durch die bewusste Wahl von Schuhen, deren Gestalt(ung) sich nicht rationalisierend mit praktisch-funktionellen Kriterien begründen lässt. Sie „steht“ zur impliziten Symbolik, welche mit ihren Schuhen konnotiert wird, und weiß zugleich um die zu ihrer Inszenierung unmittelbar notwendige Körpertechnik.

Hier wird bereits ein erstes Kriterium der sozialen Schließung deutlich: Nicht (mehr) die Finanzkraft entscheidet über das (Nicht-)Tragen der bisweilen schwindelerregend hohen Modelle, sondern die Beschaffenheit (und verinnerlichte Kulturfertigkeit) des weiblichen Körpers. Das Selbst-Bewusstsein des Dazugehörens durch Ingroups steht dabei dem neidvollen Vergleich von Outgroups gegenüber. Diese Mechanismen, zusammen mit der Verkehrung tradierter Differenzierungskriterien, markiert auch das Märchen Cinderella, wenn ausgerechnet Aschenputtel in der Lage ist, die märchenhaften Schuhe als definierte „Passung“ zum begehrten Prinzen zu tragen, ihre beiden Stiefschwestern hingegen aufgrund körperlicher Merkmale scheitern. Die Virtuosität im Gehen (und Tanzen) ist hier gleichermaßen Zeichen der „Auserwählung“ wie die zierlichen und kleinen Füße als „angeborenes“ Attribut, um diese Schuhe überhaupt tragen zu können.

Indem Rolf Haubl in seiner Märchenanalyse davon ausgeht, Cinderella ziehe sich den Schuh nur an, weil er ihr passt (Haubl, 1998, S. 183), übersieht er, dass die Schuhe eine bereits vollzogene Passung zwischen zwei Akteuren symbolisieren und bestätigen. Damit unterliegt er (bewusst oder unbewusst) demselben abwertenden Fehlschluss wie die Ärztin Renate von Strauss und Torney, welche aus dem signifikant häufigeren Vorliegen krankhafter Fuß-Deformationen auf das Tragen hoher, spitzer Schuhe als deren Ursache schließt. Entlarvt es sich hingegen nicht als wesentlich schmerzlicher und deformierender, zu versuchen, sich in doppeltem Wortsinn einen Schuh anzuziehen, der eben *nicht* passt, wenn die körperlichen Grundvoraussetzungen schmaler,

nicht zu groß gewachsener und nicht mit bewegungseinschränkenden Defiziten behafteter Füße, die entsprechenden Körpertechniken, darin zu laufen oder das Körpergefühl, Passendes von Unpassendem zu unterscheiden, fehlen?

Sobald eben die eigene Körpertechnik nicht auf physisches Kräftemessen, sondern Merkmale feinmotorischer Eleganz ausgerichtet ist, sich Füße mehr durch Gepflegtheit denn durch Robustheit auszeichnen und der eigene Platz nicht im Freizeitlook auf Massenpfaden bummelnd, sondern in gewandter Bewegung auf edlem Parkett verortet wird, werden die in den Körper eingeschriebenen Potentiale der Polarisierung auf vielschichtige Weise deutlich:

Die im gesellschaftlichen Alltagsverständnis wie auch in wissenschaftlichen Quellen geäußerte Kritik bezieht sich ganz offensichtlich nicht auf das Objekt der High Heels selbst, sondern auf einen durch das (Un-)Vermögen, hohe Schuhe zu tragen, ausgelösten Prozess der sozialen Schließung sowie die mit solchen Schuhen verbundene Symbolik weiblicher Körperinszenierung, von der ein gewisses, nicht unbedeutendes Maß an Bedrohung auszugehen scheint. Das Gleichgewicht scheint auf dem Spiel zu stehen, jedoch nicht im physischen Sinne, sondern als Schieflage eines gesellschaftlich-geschlechtlichen Kräfteverhältnisses. Zugleich wird deutlich, wie der Körper seine status-symbolische Wirkung entfaltet.

Durch den hartnäckigen Rekurs auf die durch hohe Absätze eingeschränkte Bewegungsfreiheit rückt eine Bewertung (weiblicher) Lebensqualität und Entfaltungsfreiheit auf den Plan, welche sich, ähnlich einer sportlichen Disziplin, an physischem Kräftemessen orientiert. Frauen auf High Heels wird unter Bezug auf männliche Attribute der „Tüchtigkeit“ ihre Standfestigkeit aberkannt, ohne dabei zu erkennen, dass die Wahl der Beurteilungskriterien selbst alles andere als „objektiv“ ist. Sie orientiert sich an Thorstein Veblens „unfeinen“ Leuten, die sich nicht durch demonstrativen Müßiggang, sondern die Produktivität harter körperlicher Arbeit auszeichnen. Diese Fokussierung steht in massivem Widerspruch zu den gegenwärtigen Lebens- und Qualifikationsbedingungen in weiten Teilen der Gesellschaft. Der Einsatz von Technik löst immer stärker die Notwendigkeit zum Einsatz körperlicher Kräfte ab – sei es im Haushalt, in der (Auto-)Mobilität und generell einer zunehmenden Wissensbasierung weitreichender Berufssparten, in denen Know How körperliche Kräfte ersetzt.

Verloren gehen mit diesem Technisierungs- und Intellektualisierungsprozess auch die Sphären männlicher Dominanz über den an körperlichen Kräften im Durchschnitt unterlegenen Frauenkörper. Mit Ausnahme diverser handwerklicher Berufe stellt der Sport die einzige Domäne dar, in der sich Männer und Frauen in direktem Kräftemessen gegenüberstehen, sofern nicht ohnehin Meisterschaften nach Geschlechtern getrennt ausgetragen werden und in Hundertstel Sekunden gemessene Bestwerte von Frauen grundsätzlich hinter denen ihrer männlichen Kollegen zurück liegen.

In jährlich wiederkehrenden Stiletto Runs glauben Frauen zeigen zu müssen, dass auf hochhackigem Schuhwerk nicht nur getrippelt, sondern auch gerannt werden kann, wenn – zur Bestätigung des allzeit weiblichen Klischees? – der Siegerin ein Einkaufsgutschein in fünfstelliger Euro-Höhe winkt. Ganz offensichtlich bedarf es immer neuerlicher „Beweise“ zur Evaluierung der physischen Leistungsfähigkeit weiblicher Körper, welche jenseits alltagspraktischer Erfordernisse bewusst und im Sinne kultureller Rituale heraufbeschworen werden.

(Warum) sollen Frauen durch ihre Reduktion auf quantifizierende Maßstäbe körperlicher Leistungsfähigkeit „klein gemacht“ werden? Einmal mehr treten qualitative Aspekte der Ästhetik im Sinne einer Wahrnehmungs- und Empfindungsfähigkeit in den Hintergrund.

7 Spüren von High Heels: Leibeserfahrung

Solche qualitativen Aspekte werden nach innen auf sich selbst und den eigenen Körper gerichtet, in der Leibeserfahrung des Spürens wirksam. Die Leibeserfahrung wirkt wiederum auf die Körperinszenierung ein, der fühlende Körper teilt sich sichtbar mit und bestimmt die Präferenzen des individuellen Umgangs mit sich selbst.

Die durch das Tragen hoher Absätze veränderte Haltung setzt sich, wie schon von ihren Kritikern angemerkt, ausgehend von den Füßen in den gesamten Körper fort und bewirkt dort eine umfassende Veränderung leiblicher Empfindungen. Damit verbunden sind Wechselwirkungen zwischen emotionaler Befindlichkeit und Körperhaltung. Prioritäten drehen sich ins Gegenteil, wenn etwa nach einer massiven Fokussierung von Intellektualität, Rationalität und geistiger Leistung der Körper über das „Werkzeug“ hoher Schuhe mit sich selbst und den in ihm liegenden leiblichen Empfindungen konfrontiert wird. Das Resultat ähnelt Erzählungen sportbegeisterter Personen, die sich nach einem langen Arbeitstag nach körperlicher Betätigung sehnen. Und doch reicht das Empfinden weit über eine bloße Ausgleichsbewegung hinaus.

Die eigenleibliche Betrachtung der Autorin zeigt, dass (ihre) Situationen des Tragens zumeist eine erhöhte Bewusstheit, Wahrnehmungsfähigkeit und Konzentriertheit erfordern, sei es im Geschäftsleben mit dem Kunden oder im freien Vortrag. Sie wollen intensiv erlebt, nicht passager abgehandelt werden. Die eigene Person rückt in den Mittelpunkt des Geschehens, sie unterliegt sozialer Beobachtung sowie – in beruflichen Situationen – einer Evaluierung der eigenen Leistung. In diesem vielfach männlich geprägten Kontext bilden hohe Schuhe einen typisch weiblich konnotierten Kontrapunkt zum Herrenschuh (und dem männlichen Gang), es erfolgt keine Anpassung an den maskulinen Business-Habitus, sondern im Gegenteil eine Verweigerung, sich dem gängigen Dresscode einer Unisexualisierung bis hin zur Maskulinisierung anzupassen. Auch private Situationen des Feierns gehen einher mit einer erhöhten Bewusstheit, mit der Besonderheit eines Heraustretens aus dem Alltag, verbunden mit dem Wunsch, sie entsprechend gekleidet wahrzunehmen und nicht nur zu verbringen.

Auch wenn High Heels innerhalb der eigenen vier Wände getragen werden – etwa beim Formulieren anspruchsvoller Texte, wenn es gilt, bekannte Gedankengerüste zu verlassen und intellektuell-kreativ Neues zu schaffen – lassen die Tragesituationen auf ein gesteigertes Maß an Aktivierung schließen. Den Gegenpol bilden Anfang und Ende des Tages, die – in kuscheligen Filzschuhen „begangen“ – von bewusster Passivität sowie dem Rückzug aus jeglicher Form der Produktivität und Wachsamkeit geprägt sind.

Die durch das Tragen hoher Absätze geforderte „stolze“ Haltung, aufgerichtet, straff und mit spürbarer Körperspannung (nicht: Angespanntheit), der notwendigerweise sehr aufrechte Gang korrespondieren mit einem Gefühl des (Sich seiner) Selbst-Bewusstseins und auch psychischer Stärke. Schuhe mit hohen Absätzen machen, insbesondere wenn sie gerade erst angezogen wurden, die Füße zu bewusst gespürten Leibesinseln und lassen das Gehen darauf zu einem bewusst gespürten Akt werden. Sie vermitteln nach innen den Kontakt zur eigenen Leiblichkeit und nach außen gewandt die expressive Inszenierung der eigenen Körperlichkeit.

8 Steuern in High Heels: Körper-Eigensinn

Der Körper wechselt gleichsam die Vorzeichen, wenn er aus der Rolle des zu gestaltenden Objekts heraustritt und selbst als Subjekt mit einem ihm gegebenen Eigen-Sinn in Erscheinung tritt. Allen Techniken einer Bearbeitung zum Trotz und entgegen allen kulturellen Normierungen steuert der Körper das mit ihm Machbare und steckt die Rahmenbedingungen ab, innerhalb derer ein Leben und Interagieren mit ihm möglich ist.

So fühlt sich die Leidenschaft des Tragens hoher Schuhe nicht immer gleichermaßen erhebend an: Dann nämlich, wenn physische Disposition und psychische Befindlichkeit den durch hohe Schuhe symbolisierten Attributen und der von ihnen eingeforderten Haltung entgegenstehen. Wenn Anlehnung gesucht wird statt Exponiertheit, Rückzug anstatt Aktivität, wenn sich die fraglichen Merkmale nicht „locken“ lassen mit der entsprechenden Körperhaltung und -stilisierung. Wenn Bodenhaftung gesucht wird, anstatt Balanceakte einer Loslösung von der Erdenschwere zu genießen.

Der Psychoanalytiker Michail Balint (1999) beschreibt (unter gleichnamigem Titel) mit den Phänomenen „Angstlust“ und „Regression“ ein solches Wechselspiel zwischen Anlehnung und Loslassen. Zentrale Position in seiner Arbeit nimmt das Verhältnis zu Objekten ein. Balint unterscheidet zwischen der oknophilen Orientierung von Objekt zu Objekt, welche dem freien Raum dazwischen misstraut und nach Anlehnung strebt, die jedoch nicht immer so sicher ist wie erwartet, sondern im Gegenteil auch trügerisch sein kann. Den Gegenpol bildet das philobatische Sich-Aussetzen den, wie Balint es nennt, „freundlichen Weiten“ unter sorgfältiger Vermeidung des Kontakts zu Objekten. Immer besteht jedoch für Oknophile wie Philobaten die Notwendigkeit, bei ihren Aktivitäten auf einen sicheren Anfangs- und Endpunkt, genannt „Home“, zurückzugreifen. Und ebenso wie sich die vermeintlich sicheren Objekte für den Oknophilen als trügerisch erweisen können (siehe die bequemen, flachen Schuhe, auf denen man dann doch strauchelt), kann der Philobat nicht ganz ohne Objekte leben, die neben dem Vertrauen auf seine „Skills“ – die von ihm virtuos beherrschten Fertigkeiten – auch für ihn einen Haltepunkt darstellen. Die frei sprechende Referentin, die neue Thesen erarbeitende und vertretende Wissenschaftlerin begibt sich heraus aus dem oknophilen Raum der Sicherheiten und Gewissheiten, ja, das gesamte Gesellschafts-Projekt der Individualisierung ist in seiner letzten Konsequenz ein durch und durch philobatisches Unterfangen. In Balints Sinne kann auch das Laufen auf High Heels als eine in hohem Maße philobatische Art der Bewegung betrachtet werden, ganz im Gegensatz zum Gehen auf flachen Schuhen, welche den Fuß einbetten und auf einer vergleichsweise großen Fläche in scheinbar sicherem Kontakt zum Boden halten.

Auf hohen Absätzen – insbesondere in Kombination mit Plateausohlen – distanziert sich die Trägerin vom stabilen Untergrund und vertraut zugleich auf ihre „Skills“: jene Körpertechniken, welche eine veränderte Anbindung an den Boden sowie dessen gesteigerte Wahrnehmung hervorbringen. Auch kognitiv wächst die Distanz(iertheit) gegenüber den potentiell gefährlichen Objekten – seien es Unebenheiten, Hindernisse oder Löcher im Untergrund, denen es auszuweichen gilt. Diese „Skills“ sind die Voraussetzungen, um auf hohen Absätzen laufen zu können, wenn das Gleichgewicht aus eigener Kraft und vermittels einer eher kleinen Kontaktfläche zum Boden gewahrt werden muss, anstatt auf scheinbar unverrückbar gegebene Sicherheit und Stabilität zu vertrauen. Als „Tools“ erweisen sich dabei ihre Schuhe, sorgsam ausgewählt und perfekt passend!

Den Gegenpol zu den auf eine philobatische Haltung ausgerichteten High Heels bilden flache Schuhe, welche in Einklang stehen mit einer oknophilen Orientierung am festen Objekt, die neben all der vermeintlichen Sicherheit und Bequemlichkeit ein Stück weit passiv und unachtsam macht.

Paula Irene Villa (2002), Soziologin und Tango-Tänzerin, verdeutlicht den Zusammenhang zwischen den tänzerischen Skills, der Art, sich „männlich“ oder „weiblich“ zu bewegen und dem Status, den Tänzerinnen über die Wahl ihrer Schuhe in den Tango-Salons einnehmen. So lassen sich Anfängerinnen an flachen Schuhen erkennen und offenbaren sich schon über dieses Kleidungsmerkmal als wenig attraktive Tanzpartnerinnen. Mit steigender Qualifikation und Virtuosität im Tanz steigt auch die Höhe der Absätze, auf denen sich Tänzerinnen vom Boden erheben, flexibel auf dem kleinen Punkt der Bodenberührung pendeln, den festen Halt bewusst aufgeben und, gestützt durch die Führung ihres Tanzpartners als einzig stabilem Objekt, sich den, wie Balint es ausdrückt, „freundlichen Weiten“ anvertrauen. Der Status der Tänzerinnen mehrt sich damit nicht durch die faktische Stabilität, sondern die Virtuosität, mit der sie diese Stabilität aufs Spiel setzen und den Tanz im labilen Gleichgewicht lustvoll bewältigen.

Hohe Absätze erschaffen eine Über-Höhung des Gehens und seine Heraushebung aus der denotativen Sphäre des nur „praktischen“ Vorankommens. Sie markieren eine davon unterschiedene Prioritätensetzung, geben (qualitativ) Auskunft über das Selbst- und Körperbewusstsein der Trägerin sowie deren Selbst-Definition gelebter Identität. Der in verschiedenen Disziplinen unternommene Versuch ihrer „Dämonisierung“ unter dem Deckmantel des Feminismus und der Gesundheitsvor- und -fürsorge gleicht daher einer Enteignungstendenz in Bezug auf den „herausragenden“ Körper und seine Leibeserfahrungen.

Das Gehen und Stehen auf jenen skulpturalen Schuh-Objekten mit ihren teils schwindelerregend hohen Absätzen, die als schön empfunden werden und als euphorisierend, die aber zugleich ihrer Trägerin in Form von Körpertechniken, Haltung und augenblicklicher Kondition „etwas abverlangen“, die bewusst getragen und ausgewählt werden als ein besonderes, mit vielfältigen Bedeutungen behaftetes Kleidungsstück: Es ist im eigentlichen Wortsinn eine „Ekstase“, ein Heraustreten aus einem als normal, banal oder zumindest beiläufig empfundenen „Grundzustand“.

Wer sich aus der denotativ begründeten „Notwendigkeit“ einer Gestaltung materieller Kultur heraus- und in die bewusst expressive Inszenierung konnotierter Sinngehalte hinein begibt, droht auch, das kulturelle, an Gleichmaß orientierte Gleichgewicht auf die Probe zu stellen, wenn nicht gar zu stören. Die individuelle, selbst-bewusste Gestaltung des eigenen Körpers stellt (selbst oder gerade?) in sich als pluralisiert begreifenden Gesellschaften eine latente Bedrohung des Konsenses dar, welcher sich gerne am kleinsten gemeinsamen Nenner orientiert. Solcherlei Unterfangen drohen zur Oberflächlichkeit stigmatisiert, pathologisiert und (wie sich zeigt: erfolglos) zu eliminieren versucht zu werden. Dabei verdeutlicht die Betrachtung des auf High Heels vollzogenen aviatisch-individuellen Balanceaktes, wie tief dieses vermeintliche Accessoire unter die Haut und in die Tiefen eines spürenden Leibes und seiner kulturellen Prägung hinein reicht.

Literaturverzeichnis

Balint, M. (1999). *Angstlust und Regression*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Gugutzer, R. (2004). *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript.

Gugutzer, R. (2006). Der *body turn* in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In R.Gugutzer (Hrsg.) *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript. (S. 9-53)

Haubl, R. (1998). Wem der Schuh paßt, der zieht ihn sich an. In: Andritzky, Michael (Hg.). *Z.B. Schuhe. Eine Kulturgeschichte der Fussbekleidung*. Frankfurt am Main: anabas. S. 176–183.

Kritzmöller, M. (2007). *Körperkult? – Kultkörper! Die Inszenierung eines leibhaftigen Status-Symbols*. Aitrang: flabelli.

Lindemann, G. (1999). Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis zwischen Körper und Leib. In: Barkhaus, Annette (Hg.). *Identität, Leiblichkeit, Normativität*. Frankfurt: Suhrkamp. S. 146–175.

Mauss, Marcel (1978). Die Techniken des Körpers. In: *Soziologie und Anthropologie*. Band II. Frankfurt am Main: Ullstein. (Orig. 1935) S. 197–220.

von Strauss und Torney, Renate (2004). *Pathogene Implikationen des Frauenschuhs – Eine Untersuchung geschlechtsspezifischer Ungleichheit*. Verfügbar unter: http://www.public-health.uni-bremen.de/doc/von%20Strauss%20und%20Torney_Text.pdf (15.09.2007)

Villa, P.-I. (2002). Exotic Gender (e)motion. Körper und Leib im Argentinischen Tango. In K. Hahn; M. Meuser (Hrsg.). *Körperrepräsentationen*. Die Ordnung des Sozialen und der Körper. Konstanz: UVK. S. 179-303.

Walford, J. (2007). *Der verführerische Schuh. Modetrends aus vier Jahrhunderten*. Heidelberg: Wachter.

Wilk, N. M. (2002). *Körpercodes. Die vielen Gesichter der Weiblichkeit in der Werbung*. Frankfurt: Campus.

Zur Autorin

PD Dr. Monika Kritzmöller studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, ist promovierte Wirtschaftspsychologin und habilitierte sich mit einem interdisziplinären, zwischen der Soziologie und dem Marketing angesiedelten Projekt an der Universität St. Gallen. Monika Kritzmöller unterrichtet dort Soziologie. In ihrem Forschungs- und Beratungsinstitut „Trends + Positionen" untersucht sie Phänomene von Lebensstil und Alltagskultur. Ihre Ergebnisse bringt sie zur Anwendung in der Praxis von Unternehmen und Institutionen.

Axensteinstr. 27, CH-9000 St. Gallen

mail@kritzmoeller.ch

www.kritzmoeller.ch